

Mehrerauer Grüße.



21. Jahrgang.

April 1931.



Mehrerauer Grüße.

21. Jahrgang.



April 1931.

Inhalt:

Ostersieg und Ostersegen	3
Gedanken zum Jubeljahr St. Elisabeths, der gekreuzigten Barmherzigkeit	6
„Die Bäume wachsen, es dehnt sich das Haus	11
Der Alt-Mehrerauer Leben und Streben	16
Das Faschingstheater	19
Aus dem Kollegium	22
Unsere Toten	24
Personalien	27
Literarische Ecke	28

Postscheck-Amt
München,
Konto Nr. 8930.



Österr.
Postsparkassen-
Amt
Wien Nr. 168.467

Redaktion:
P. Robert Klopfer.

Administration:
P. Bonifaz Martin

Eigentümer, Herausgeber und Verleger Collegium St. Bernardi, Mehrerau-Bregenz.
Druck von J. N. Teutsch, Bregenz.



Christus und die heiligen Frauen.

(Wallraf-Richartz-Museum zu Köln vom Meister der Lynnerbergschen Passion.)



Ostersieg und Ostersegen.

Tiefer Ernst erfaßt und erfüllt uns in der hl. Karwoche. Das Bild des Gotteslammes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt, des Gottmenschen, der all unsere Schuld auf sich lädt und die Kelter tritt und das Kreuz trägt und am Kreuze stirbt in unendlicher Liebe und unermesslichem Leid, es prägt sich unserem Herzen ein. Wir beten zur Schmerzensmutter: „Mutter, drück die Wunden, die dein Sohn für mich empfunden, tief in meine Seele ein!“

Der Karfreitag geht über in den Karsamstag. Noch ist es ganz einsam um das Heilandsgrab; Trauer um den größten Toten preßt die Herzen derer, die Christum lieben, wahrhaft und heiß lieben. Alle Lichter in der Kirche sind gelöscht. Da entzündet die Mutter der Gläubigen, Christi Kirche, am Grabe des Erlösers ein neues Licht, sie weihet die Osterkerze. Dabei singt sie ein Lied, das sonst niemand singen kann und das niemals sonst gesungen wird, das *praeconium paschale*, so ganz ihr Osterlied, voll Sinn und Form, so einfach und doch so vielfältig, ernst, freudig, Melos und Jubilus; keine Nachtigall kann schöner singen. Sie preist die Nacht und den Tag, den Schatten und das Licht, die Schuld und die Sühne, das Kreuz und den Gekreuzigten, den Erlöser und die Erlösten. „O felix culpa,“ ruft sie, „o felix culpa, quae talem ac tantum meruit habere redemptorem, o glückliche Schuld, die einen so edlen und so großen Erlöser zu haben gewürdigt wurde!“

Ein paar Jahrtausende war die Menschheit alt geworden, bis der Messias kam. Wie notwendig brauchte man ihn! Die vorchristliche Zeit lag im Todesschatten, das Altertum wandelte in Finsternis; nach dem Erlöser ausschauend, flehten die verbannten Kinder Evas: „O Emmanuel, unser König und Gesetzgeber, Erwartung der Völker und ihr Heiland, komm, uns zu retten, du unser Herr und Gott!“ Die Welt war irdisch eingestellt, der Menschen größte Not war Seelennot. Die Religion der Ägypter war befleckt vom Tierkult und ihr Totenkult haftete am Körperlichen, die Phöniker brachten dem Moloch auf grauenvolle Weise Menschenopfer dar, die Babylonier, Assyrier trieben groben Götzendienst und Zauberei, die Perser verfielen ausgeprägtem Dualismus,

Buddha suchte Indien vom Brahmanismus zu heilen, brachte jedoch keine Erlösung, sondern Auflösung, Erlöschung der Seele, setzte an die Stelle der Religion eine Philosophie, deren Ziel das Nirwana, das Nichts, ist.

Dornen und Disteln trug die Erde dem Menschen und im Schweiß seines Angesichtes mußte er sein Brot essen, bald begann Blut zu fließen und in den Augen der Nachkommen Adams starb die Träne nie. „Der Übel größtes ist die Schuld.“ Die Sünde macht die Völker elend.

In der Fülle der Zeit erschien der an der Schwelle des Paradieses verheißene Erlöser. „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“ „Christus ist für uns gehorsam geworden bis zum Tod, bis zum Kreuzestode, darum hat ihn auch Gott hoch erhoben und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, auf daß im Namen Jesu sich jedes Knie beuge aller Wesen im Himmel, auf Erden und unter der Erde und jede Zunge bekenne, daß Jesus Christus der Herr zum Preise Gottes des Vaters ist.“

Der Ostermorgen sah den Sieger über Satan und Sünde, über Hölle und Tod herrlich auferstehen. Die Fesseln des Grabes waren gesprengt, die Seele war wieder mit dem Leib vereint, neues Leben war erblüht. „Wer begreift die Ströme der Freude und der Wonne, welche durch die verklärten Sinne dieses glorreichen Leibes der Seele des Gottmenschen nun zufließen und sich um sein göttliches Herz sammeln? Es ist ein unermeßliches Reich von Ehre, Macht und Freude, das die verherrlichte Menschheit in sich aufnimmt, die Ströme von Licht, von Beseligung und Macht nach allen Seiten ausgießt.“ (P. Meschler.) O unermeßliche Glückseligkeit der Auferstehung Christi!

„Christus,“ rief der Völkerapostel den Menschen zu, „Christus ist von den Toten auferstanden als Erstling der Entschlafenen. Denn wie durch einen Menschen der Tod, so kommt auch die Auferstehung der Toten durch einen Menschen. Und gleich wie in Adam alle sterben, so werden auch in Christus alle zum Leben kommen.“ Ostern führte der Menschheit das Morgenrot neuen Lebens herauf. „Sieg!“ stand und steht auf der Königsfahne des Auferstandenen, „Segen!“ strömte und strömt es hinaus aus der Glückseligkeit des göttlichen Herzens Jesu, der Wonne aller Heiligen. Beendet war der alte Bund mit seinen Schatten, siegesfroh eröffnet die Kirche Christi eine neue Zeit.. Und des Reiches Christi wird kein Ende sein.

Wird unsere Zeit, werden wir selbst den Ostersieg und Ostersegen empfangen, genießen, anwenden und ausnützen? Alles kommt darauf an, ob wir es verstehen und vermögen, richtig Ostern zu feiern. Ostersieg und Ostersegen wird uns dann zuteil, wenn wir uns mit demütigem Glauben an den gekreuzigten und auferstan-

denen Heiland anschmiegen. Was da in P. Pauls markiger Tragödie, „Leute von heute“, Castrillo so ergreifend ausgerufen hat, soll im Stillen ein jeder von uns aufrichtig und kräftig bekennen:

„Gott meiner Jugend, o zertritt mich nicht!
Dich bekenne ich.
Du bist der Sinn des Ganzen, aller Dinge
Urquell und Halt und Ziel. Was einst dein Sohn
Gelehrt von Erd und Himmel, Leib und Seele,
Von Ungleichheit und Gleichheit, das allein
Ist fester Boden, lichter Tag, Gesetz.
Dein Reich zukomme uns, du Herrsgott!
In deine Hände lege ich mein Los.
Wohin ich geh', was mir gescheh', ich weiß
Es nicht. Lenk' du die Schritte deinem Knechte!
Ich weiß nur eins, das ruf' ich laut zum Himmel,
Der mit viel tausend Sternen niederschaut:
Es lebe Christ, der König!“

Und in inniger Liebe neigen und beugen wir uns in diesen heiligen Tagen nieder zu den Blutspuren des kreuztragenden Erlösers, bergen wir unsere unsterbliche Seele in den offenen Wunden des am Kreuze für uns sterbenden göttlichen Heilandes und beten, was ein Knabe so schlicht zu beten gewußt hat:

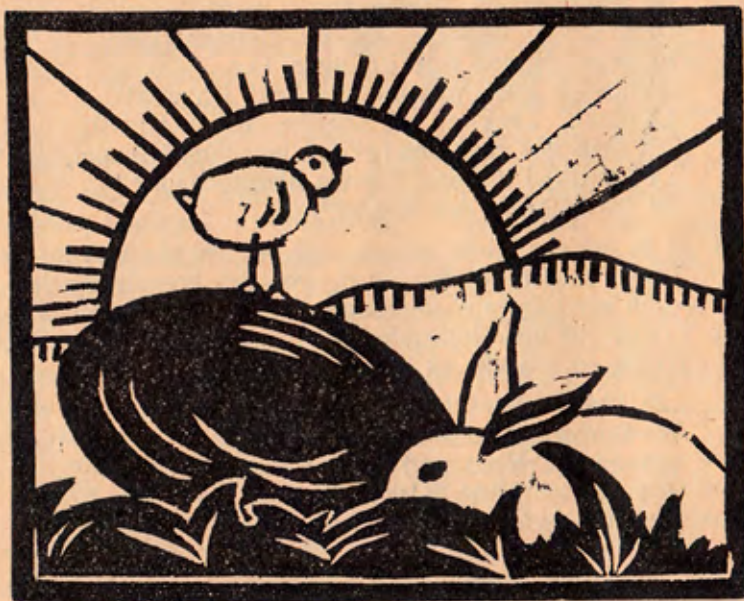
„O Herr, mein Herr, halt' du mich fest!
Ich bin zu schwach und bin zu klein,
Ich bin zu blind und nicht so klug,
Als daß ich allem falschen Schein
Und all der Sünde Lug und Trug
Könn' widerstehn.
Drum hör' mein Fleh'n,
Das aus des Herzens tiefstem Grunde
Zu dir emporsteigt Stund' um Stunde:
O Herr, mein Herr, halt du mich fest!“

In unserem Herzen, in unserer Seele muß es stiller Mittwoch (Einkehr und Umkehr), Gründonnerstag (coena Domini, Osterkommunion), Karfreitag (Lieben und Leiden mit dem Gekreuzigten), Karsamstag (im Frieden Christi auf die Auferstehung sich freuen) und Ostern (Auferstehung!) werden, Ostern voll Sieg und Segen.

In der Blüte des Lebens ward vor einigen Jahren ein junger Mann von der Hand des Todes berührt. Schwer, sehr schwer wurde ihm der Abschied vom Leben und die Worte, die er an seine Braut richtete, sind von stillem Schmerz durchweht. Aber die wahre und starke Liebe zum Herzen Jesu, dem König und Mittelpunkt aller Herzen, befähigte ihn, seinen Karfreitag gut durchzumachen, den Blick der Seele auf den Ostermorgen gerichtet.

„Auf Wiedersehen im Himmel!“ lautete des Braven letzter Gruß auf Erden.

Nicht wahr, Ib. Jung- und Altmehrerauer, auch wir erhoffen und erstreben Ostersieg und Ostersegen. Auf denn, laßt uns „desiderio desiderare hoc Pascha manducare“ voll heißer Sehnsucht verlangen, mit unserm lieben göttlichen Heiland, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, das Osterlamm zu essen und „redemptionis fructum iugiter sentire“, die Frucht der Erlösung immerfort zu durchkosten.



Gedanken zum Jubeljahr St. Elisabeths, der gekreuzigten Barmherzigkeit.

Ich will nicht sitzen steinern und blind
Im Glück und anderen lassen die Scherben,
Ich bin ein Mensch wie die anderen sind
Und will mit der Menschheit leiden und sterben.*

Eichert.

Ein belgischer Maler hat ein furchtbares Bild gemalt: Schicksal und Menschheit. Ein Meer von Menschenhänden, die sich aus vielgestaltiger Qual verzweiflungsvoll emporrecken, versinnbildet das heiße Ringen Tausender von Menschen. Und oben steht von kalten Strahlen umflossen das Antlitz des Schicksals. Stumpf und

kalt starrt es ins Leere. Es hat kein Auge für das qualvolle Ringen unter ihm, es hat kein Ohr für die Schreie des Elendes und der Verzweiflung, für das Weinen und Klagen, es hat kein Herz für das Leid und die Not. Die Armen, sie rufen und ringen vergebens.

Scheint dieses Bild nicht heute Wirklichkeit zu werden? Wer findet Worte, um die Not der Welt, die große Not der Welt in ihren letzten und bittersten Tiefen auszuschöpfen? Sehen wir heute nicht in den Straßen der Städte und den Gassen der Dörfer das Schwesternpaar Not und Elend hinter unzähligen unserer Mitmenschen gespensterhaft einhergehen und hören wir nicht überall das laute Klagen der Brotlosen und Obdachlosen und Arbeitslosen?

Und daneben geht taub und blind für dieses riesenhafte Weh, kalt wie das Antlitz des Schicksals, die Gruppe der Mammonsdiener, denen mit Nietzsches Barmherzigkeit der Multiplikator des Elends ist; die Kinder der Welt des Kapitals und Wuchers, die Klasse jener Menschen, von denn es heißt:

„Zahl ist ihr Denken, ihr Gesicht Prozente,
Der Liebe Band zum Kram herabgesunken,
Des Mannes Wert wägt man nach einer Rente,
Und unterm Wust starb jeder Himmelsfunken.“

Da haben zur guten Stunde die deutschen Bischöfe das Jubeljahr der heiligen Elisabeth verkündet. Jubiläen sollen Marksteine sein im Menschenleben wie im Völkerleben, Tage ernster Rechenschaft und Selbstprüfung über einen großen Zeit- und Lebensabschnitt. Das Jubiläum der „gekreuzigten Barmherzigkeit“ soll uns Veranlassung sein, uns zu fragen, ob wir des fünften Selig aus der Bergpredigt noch wert sind, ob wir das „neue Gebot“ zum Hauptsatz unsres Lebens gemacht haben, ob wir offene oder geizig verschlossene Hände haben, wenn die Boten der christlichen Charitas, die ungeheure Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben zu bewältigen hat, auch uns um ein Scherflein angehen, ob wir blind und taub sind, oder sehend und feinhörig für fremde Leibes- und Seelennot. Es hat einmal einer gesagt, das Willkommen, das es seinen Helden bietet, sei das wahre Kennzeichen eines Jahrhunderts. Wird uns die hl. Elisabeth, wenn sie in ihrem Jubiläumsjahr vor uns hintritt, ihrer würdig finden? Wird sie in uns finden den Geist einer heiligen katholischen und apostolischen Bruderliebe, jener starken opferfrohen Liebe, von der ihr ganzes Leben getragen war? In der Elisabeth-Galerie der Wartburg hat Moritz v. Schwind die sechs großen Darstellungen aus dem Leben unserer Heiligen, Darstellungen, auf denen „die schönste Verklärung, welche der Abglanz von Gottesminne und Menschenliebe, von Reinheit und Unschuld geben können, ruht“, (P. A. M. Weiß) umrahmt mit den zarten Medaillons der sieben Werke der Barmherzigkeit. So sollen und

wollen auch wir das Leben der heiligen Landgräfin betrachten und nachahmen. „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan“: das war das große Leitmotiv ihres Lebens. „Wir dürfen unseren Herrn waschen und kleiden“, pflegte sie zu sagen. Stets sah sie Christus in ihren vielen Armen und Kranken, denen sie diente. Einmal hatte sie einen kleinen Aussätzigen, der im jämmerlichsten Zustande sich befand, gereinigt, gesalbt und verbunden und ihn in das Ehebett gelegt. Da kam der Landgraf gerade von einer Reise zurück; sogleich führte ihn seine Mutter ins Schlafgemach und sagte: „Sieh, deine Frau legt Aussätzige in dein eigenes Bett, ohne daß ich es hindern konnte, sie will dich selbst aussätzig machen.“ Im ersten Unwillen riß der Landgraf rasch die Decke von seinem Bett. Da öffnete aber Gott sein inneres Auge, daß er statt des Aussätzigen den Gekreuzigten im Bett liegen sah. Da sprach er zu seiner heiligen Gemahlin: „Liebe Schwester, solche Gäste sollst du mir recht viele ins Bett legen, das ist mir ganz recht“. Der Dienst an Christus in den Notleidenden der Zeit sei in dieser Notzeit unsere vornehmste Lebensaufgabe, unsere heiligste Pflicht. Es sei die schönste Frucht des Elisabethjubiläums: gegen allen Klassenkampf und Rassenhaß gehe es wie eine Wiedergeburt und Auferstehung auf allen Gebieten der karitativen und sozialen Arbeit durch die deutschen Lande.

Charitas, d. h. tätige Liebe an Christus, an der Menschheit dem mystischen Leibe Christi, Liebe im Geiste Christi, sei uns Pflicht. Fern sei von uns jene Wohltätigkeit, die unter dem Titel „Humanität“ geübt, des tieferen Motives und der höheren Sanktion ermangelt. Nicht dürfen wir Liebe üben zur Unterhaltung, zum Zeitvertreib, zum Sport. Auf Armenbällen und Wohltätigkeitsfesten ruht nicht der Geist Christi, sie schaden mehr als sie nützen, denn ihre Triebfeder ist nicht Nächstenliebe, sondern Selbstliebe, nicht opferfreudige Hingabe, sondern Selbstsucht und Genußsucht. Das Grunddogma vom mystischen Leibe Christi ist die Quelle, aus der der heilige Strom der Bruderliebe fließt. Wem soll sie zuteil werden? Zunächst jedem Katholiken ohne Unterschied des Standes und der politischen Richtung. Was auf einem altchristlichen Grabe steht *πρώτος ἐκ πούτων* „ein Gläubiger aus der Reihe der Gläubigen“, muß uns genügen, ihn als Bruder zu empfangen. Die hl. Landgräfin von Thüringen kannte keine Standesunterschiede. Sie betrachtete sich als Kind unter den Kindern Gottes. Im Gotteshaus wollte sie keinen bevorzugten Platz, ihr war es mitten unter den Eisenacher Frauen wohl genug. Die Aussätzigen, die gesellschaftlich Ausgestoßenen ihrer Zeit, waren ihre Lieblinge. Aber die christliche Liebe hat ein weitschauendes Auge. Weit wie die Welt ist ihr Herz, keine Zeit, kein Ort, kein Mensch ist von ihrer Tätigkeit ausgeschlossen. Wenn auch nach der Mahnung des Apostels die Liebe sich zuerst den Glaubensgenossen zuwenden

soll, sie wäre doch nicht katholisch, wenn sie nicht allen gälte. Allumfassend wie das Leid der Welt ist die Liebe, die es heilen will. Und da gibt es für ein wahrhaft christlich fühlendes Herz eine begeisternde Arbeit. Die soziale Frage ist längst keine bloße Lohn- und Brottfrage mehr, sie ist vielmehr eine Seelenfrage geworden. Die große Not ist für viele unserer Mitmenschen deshalb so unerträglich, gleichsam eine Hölle geworden, weil sie eine Not in weiter Gottesferne geworden ist. Das Bild, Schicksal und Menschheit, das oben erwähnt wurde, ist so recht ein Bild der Armut ohne Gott; ein Unsinn, ein Fluch, eine Qual ist das Leben ohne die versöhnende Macht der Religion. Dieser Armut ohne Gott muß unsere besondere Liebe gehören. Gewiß, wir lehnen es ab, die Caritas in den Dienst der Proselytenmacherei und der Propaganda zu stellen, aber deswegen müssen wir doch bestrebt sein, diese Ärmsten unter den Armen zu Gott zurückzuführen. In seinem ergreifenden Leben der hl. Elisabeth, dem Besten, was je über unsere Heilige geschrieben wurde, fragt Alban Stolz: „Woran erkenne ich, ob es wahrhaft christliche Nächstenliebe ist, welche mich zu den Werken der Barmherzigkeit treibt?“ Und er antwortet: „Einfach daran, wenn mir das Seelenheil des Nebenmenschen wenigstens ebenso sehr am Herzen liegt, als sein leibliches Wohlbefinden. Wer lebendigen Christenglauben hat, der möchte jede Seele gleichsam wie eine Kerze zur Ehre Gottes anzünden, daß sie ihn erkenne, liebe, lobe und preise in alle Ewigkeit. Dieses Erbarmen, welches nicht nur bis zur Haut des Menschen, bis zu seinem leiblichen Befinden, sondern tiefer dringt bis in die Seele hinein, dieses finden wir bei der hl. Elisabeth so ausgeprägt, daß sie ganz eigentlich eine Seelsorgerin genannt werden konnte.“ Die Seele des Volkes bedarf der Erleuchtung, der Sonne des Glaubens. Als man dem armen Volke seinen Gott geraubt hat, hat man es zum ärmsten gemacht, ihn gebe man ihm wieder, und man hat ihm alles gegeben. Dem Bilde „Schicksal und Menschheit“ wollen wir ein anderes gegenüberstellen: „Christus und Menschheit“. Auch auf ihm sind Arme, Kranke, Elende aller Art zu sehen. Aber auf allen ruht ein tiefer Frieden. In ihrer Mitte steht ein Mann voll heiliger Majestät und doch unendlicher Lebenswürdigkeit. Mit einem Blick voll Gnade und Güte sieht er sie an und spricht zu ihnen: Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Man könnte ebenso gut an Stelle Christi, der nicht mehr sichtbar unter uns weilt, das Bild der Kirche, seiner sichtbaren Stellvertreterin auf Erden, setzen. An der Liebe wird man erkennen, daß sie sein Werk ist und sein Geist in ihr wirkt. Ebenso sollte man aber auch an Stelle Christi und der Kirche das Bild jedes wahren Christen setzen können. „Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet.“ Daran haben wir die Liebe Gottes erkannt, daß er sein Leben für uns dahingegeben hat. So müssen auch

wir für die Brüder das Leben dahingeben. Wer die Güter dieser Welt hat und, wenn er seinen Bruder Not leiden sieht, sein Herz vor ihm verschließt, wo bleibt die Liebe Gottes in ihm? Lasset uns nicht mit Worten noch mit der Zunge lieben, sondern in Tat und Wahrheit.“ (1. Joh. 3, 16—18)

Noch ein Gedanke sei hier kurz ausgesprochen, der sich aus der Betrachtung des Lebens der hl. Elisabeth ergibt. Moritz v. Schwind hat in seinen unsterblichen Fresken auf der Wartburg der Liebe, welche die Werke der Barmherzigkeit übt, die Züge der hl. Elisabeth gegeben. Und mit Recht; St. Elisabeth „diese lebendige Hand der Güte Gottes“, wie sie Alban Stolz nennt, ist ein Juwel und Ideal der charitativen Tätigkeit. Aber ihre Liebe hat zwei Seiten, die man als die aktive und passive Caritas bezeichnen könnte, die Caritas, die Liebe, die handelt und die Liebe, die leidet. Groß ist unserer Heiligen Liebe im frommen Wirken, aber ebenso groß, wenn nicht größer im stillen Dulden. Das „Selig, die Armen im Geiste“, — gilt ihr nicht weniger, als das „Selig die Barmherzigen“. Wie schon erwähnt, war das Leitmotiv ihres Lebens: Christus nachzufolgen und Christus zu dienen, wo und wie immer sie ihn fand. Sie kannte und verstand und befolgte auch das Wort: Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe alles, gib es den Armen und folge mir nach. Dieses Beispiel ihres stillen Duldens und Entsagens ist uns heute nicht weniger notwendig als das ihres frommen Wirkens. Niemand wird leugnen, daß die technische Kultur der Gegenwart die Lebenshaltung des Menschen höher gestellt hat, aber auch das Leiden vermehrt hat. Die Leidensmacht ist stärker geworden, aber die Leidenskraft in der Menschheit schwächer. Wir müssen darum die Leiden unserer Mitmenschen nicht nur beheben, sondern auch mittragen. Das heldenhafte Beispiel der Entsagung gegenüber der Genußsucht und der Leidenschaft ist für das arme Volk kein geringeres Almosen, als das, welches seinen Hunger stillt und seine Blöße bekleidet. Die gekreuzigte Barmherzigkeit entsagte ihrer Krone und stieg herab von der Wartburg, um in Marburg als Tertiarin des hl. Franz Armenhäuslerin zu werden; sie verzichtete auf den Glanz des Hoflebens, um zur letzten Magd der Armen und Kranken zu werden, sie hat in der Nachfolge Christi Reichtum, Heimat, ja selbst ihre über alles geliebten Kinder verlassen, um den Armen und Elenden zu dienen und ihre Lippen und ihre Liebe in der Torheit des Kreuzes auf die Wunden der Menschheit zu legen. Ein Herz für fremde Not haben wir nur dann, wenn wir in der Schule des Kreuzes selbst verzichten und entsagen gelernt und freiwillig arm im Geiste der Bergpredigt geworden sind, wenn wir das Paulinische allen alles zu werden gelernt haben. Dann entfließt von selbst unserem Herzen das liebevolle Verstehen, das Sichhineinfühlen in die materielle

und seelische Not und das Wertschätzen und Mitfühlen. Dann dürfen wir in Wahrheit Eicherts Worte sprechen:

Ich bin ein Mensch wie die Menschen sind
Und will mit der Menschheit leiden und sterben.

Ein protestantischer Geschichtsschreiber sagte einmal von der hl. Elisabeth: „Sollte je die Erinnerung an dieses edle, dieses reine christliche Leben in unserer Nation erlöschen, dann soll man ruhig auch Germaniens Wappen zerbrechen und ihm nachwerfen ins Grab.“ Es soll nicht erlöschen! In Taten dienender und duldender Liebe wollen wir, liebe Heilige, dir Denkmäler setzen, deinen Geist der Liebe pflegen und nach deinem Vorbild dem lieben Gott in einem großen, heiligen Wohltätigkeitskonzert, im Zusammenwirken aller verfügbaren Kräfte das hohe Lied der Liebe singen.

Das sei unser Gelöbnis im Jahre, an dem man zum siebenhundertsten Male des Tages gedenkt, an dem du

„entschwebt dem Tal der Erden
ein seliger Engel dort zu werden“.

„Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.“

Kein anderes Dichterwort zeichnet Mehreraus rege Bautätigkeit im letzten Jahre besser als dieses.

Die **Landwirtschaftliche Fachschule** erhielt am Ausgang des letzten Jahres, zum Beginn des 11. Schuljahres die Neuheimweihe. Der 16. November erfüllte einen langgehegten Wunsch, belohnte reiche Opfer und Mühen: segnete ein neues Haus für neue Zukunft. Der frohe Tag vereinigte eine stattliche Corona vornehmer Gäste in der neuen Schule: den ehemaligen Landeshauptmann Dr. Ender, Ministerialrat Dr. Fleisch, Landeshauptmann Dr. Redler, Nationalrat Winsauer, die verehrten Mitglieder des Lehrkörpers und Architekten von Tschärner.

Im Beisein dieser Herren gab unser Hochwürdigster Abt Kassian dem Hause die kirchliche Weihe, nachdem P. Bonifaz Martin, Direktor der Schule, in der Klosterkirche die Festlichkeit mit einem Hochamt eingeleitet hatte.

Abt Kassian begann den Reigen der Festreden, wobei er wie stets in geistvoller Weise an Liturgie und Tagesheilige anknüpfte.

Im geschmackvollen Erholungsraume der Schule fand sich die Festgemeinde ein zur mehr weltlichen Veranstaltung. Erinnernd an die primitive, aber doch fruchtbare Vergangenheit ergriff Direktor P. Bonifaz das Wort. Sein anschließender Dank galt zuerst

Gott, dem Segner unserer Heimatscholle; dann dem Vater des ganzen Hauses, dem Landwirtschaftsministerium und dem Lande Vorarlberg, welche das Werk mit ausgiebigen Geldern unterstützten; ferner all den Männern, die mit Rat und Tat, mit des Geistes und der Hände Arbeit am Bau mithalfen. Redner schloß mit dem schönen Gedanken: Gemeinschaftschuf dieses Haus, Gemeinssinn soll es pflanzen!

Als dritter Redner betonte Ministerialrat Fleisch die Wichtigkeit einer grundlegenden Theorie für eine erfolversprechende Bauernpraxis.

Unser neuer Bundeskanzler Dr. Ender maß mit seinen bedachten Worten den Wert des Werkes in der Schätzung des Bauern-



Alte landwirtschaftliche Schule (Nordseite).

standes als den unentbehrlichsten der Welt. Mehrere erhob er zum „prädestinierten Boden“ als Stätte der Kultur und Wissenschaft, geeignet monchische Bedürfnislosigkeit und Einfachheit, vereint mit religiöser Charakterschulung, ins ganze Land zu pflanzen.

Nationalrat Winsauer und Bauernbundobmann Hg begrüßten den Weiheakt im Namen des Vorarlberger Volkes als Markzeichen aufblühender Volkswirtschaft.

Ein erhebendes Lied vom Mönchschor beschloß die der Würde des Tages entsprechende Feier.

Die lieben Altmehrerauer möchten wohl mehr wissen um Ort und Art der neuen Landwirtschaftsschule.

Kein neues Fundament war zu legen, keine einzige Außenwand mußte eingerissen werden. Das alte „Knechtehaus“ an linker Hand zum Klosterhof ist dir gut bekannt. Dasselbe Dienstbotenheim ist zweckmäßig in die neue Schule umgewandelt. Freilich würdest du es außen und innen kaum noch erkennen. Alles Feuergefährliche, alles Morsche wurde herausbefördert, dann geschickt umgewandelt, für entsprechende Licht- und Luftbedürfnisse der ganze Block nach oben um einen Stock erweitert. Die Raumgewinnung geben folgende Zahlen: das alte Gebäude maß 3200 Kubikmeter, das neue hingegen 7700.

Ich lasse eine kurze Innenbeschreibung des Hauses folgen. Hebe zuerst lobend hervor das praktische lichtvolle Stiegenhaus, den großen Schlaf- und Waschraum. Kein amerikanischer Arzt



Neue landwirtschaftliche Schule (Südostseite).

könnte an der Hygiene der blanken Lokalitäten etwas bemängeln. Das symbolische Wagenrad als Leuchtkörper an der Decke des Speisesaales ist eine originelle Romantikeridee des Architekten. Sofort nach dem Betreten des Erdgeschoßes überrascht die freundliche, sehr geräumige Durchgangshalle. Zur Linken, d. h. auf der Südseite befinden sich zwei große Klassenzimmer, ein Professorenstübchen und ein Lehrmittelzimmer. Der Schuhraum rechter Hand, der Erholungs- und Speisesaal mit der daran anschließenden Speisenzurichtkammer fügen sich außerordentlich schicklich ein für die häufigsten Lebensbedürfnisse. Der erste Stock ist zum Großteil unseren Vinzenzschwestern eingeräumt. Der Gesamtplatz verteilt sich in den Schwesternschlafraum mit Badlokal, vier Gastzimmer und zwei kleine Räume für Kranke. Beinahe den ganzen zweiten Stock beansprucht der luftige Schlafraum für die Schüler, der allen Gesundheitsbedürfnissen Rechnung trägt.

Daselbst hat auch der ehrw. Br. Präfekt seine bescheidene Zelle aufgeschlagen. Der Baumeister nahm takte Rücksicht auf Klosterarmut und weltliche Mehrbedürftigkeit. Für Körperreinigung sorgt der Waschsaal im dritten Stocke. Hier oben finden auch jeweils die Praktikantenschüler ihre Schlafstätte. — Im vergangenen Winter hat nach maßgebendem Zeugnisse der Umbau sich treffend bewährt, die Schüler sind voll zufrieden. Die lange Winterkälte



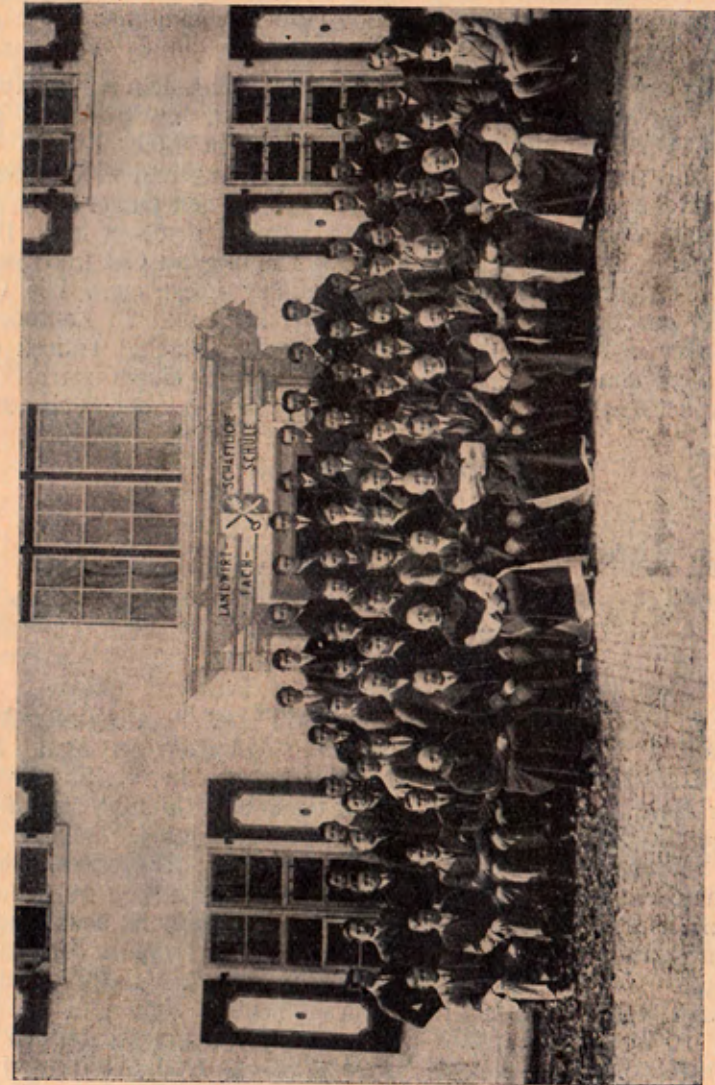
Alte landwirtschaftliche Schule (Ostseite).

hat keinem wehgetan. Das verdankt man der vorzüglichen Heizanlage, die sogar die Aborte haushälterisch temperiert.

Wer nach Jahren die Augia am Bodensee wieder einmal besucht, freut sich über die eigentümliche, schloßartig anmutende Verkleidung der Fachschule mit den bunten, jalousielosen Fensterklappen, die uns fast in alte Zeiten versetzen. So machen Praktik, Geschichte und Humor den Neubau sehr interessant.

Zum Schlusse wünschen wir, es mögen sich alle Hoffnungen, alle Zukunftspläne der Redner und Werkmeister erfüllen zur Ehre Gottes und zum Wohle unserer Heimat!

P. M. G.



Professoren und Schüler der landw. Schule. (Zum 10. Jahrestag der Gründung.)

Der Altmehrerauer Leben und Streben.

Altmehrerauer-Bund.

Der vor mehr als 2 Jahren von der Bundesleitung in Nummer 53 der M. G. gemachte Vorschlag, den im Weltkrieg gefallenen Altmehrerauern ein Gedenkmal in Mehrerau zu errichten, soll verwirklicht werden. Das Erinnerungsmal wird in einer Gedenktafel aus Bronze bestehen, wozu der Altmehrerauer Herr Alfons Magg, Bildhauer in Zürich, den Entwurf gemacht hat. Ihm wurde auch die Fertigstellung und Anbringung an Ort und Stelle in der Klosterkirche neben dem Engelaltar übertragen. Die Gedenktafel aus Bronze ist etwa 1.50 Meter hoch und 75 Zentimeter breit. Der obere Teil (etwa ein Drittel der Fläche) enthält ein Relief, das den hl. Bernard darstellt, wie er einem sterbenden Krieger beisteht. Die Mitte der Tafel ist in folgender Weise ausgefüllt:

Unseren Gefallenen!

1914 † 1918

Im unteren Teil stehen die Worte:

„Sie waren bis in den

Tod tapfer fürs

Vaterland.“ 2. Makk. 13, 14.

Die Kosten belaufen sich mit Zoll und Anbringungs-Auslagen auf M 900.—. Die Tafel wird in München gegossen. Die Spenden sind ungeachtet unserer Erinnerungen in Nr. 55 der M. G. nur spärlich eingegangen, sodaß noch nicht einmal die Hälfte gedeckt ist. Die Mitglieder der A. M. V. Algovia lieferten die größte Summe ab. Herzlichen Dank! Da bei der gegenwärtigen wirtschaftlichen Not von einem neuen Aufruf Umgang zu nehmen ist, das Geld aber dennoch geschafft werden muß, ist beabsichtigt, die Beschaffung dadurch zu erreichen, daß für die beiden Jahre 1930 und 1931 die Pflichtbeiträge zum A. M. V. zur Deckung verwendet werden. Der Pflichtbeitrag beläuft sich jährlich auf 50 Pf. für Deutschland, 80 Gr. für Österreich und 60 Rappen für die Schweiz, sodaß für beide Jahre 1 Mark, 1.60 Schilling, 1.20 Franken zu zahlen sind. Dem Bund gehören rund 750 Mitglieder an, wovon jedoch nur etwa 500 beitragspflichtig sind, da den HH. Mönchen, den Studierenden und noch in der Lehre Stehenden die Beiträge erlassen sind. Wenn die 500 ihrer Verbindlichkeit nachkommen und baldigst den kleinen Betrag von M. 1.—

zahlen, wozu sie satzungsgemäß verpflichtet sind, ist die Deckung der Kosten sichergestellt. Aber keiner darf fehlen, keiner darf denken, auf diesen kleinen Betrag wird es nicht ankommen, alle müssen ihrer Pflicht nachkommen. Niemand zögere mit der Absendung des wahrhaftig geringen Betrags zum Gedächtnis unserer opferwilligen und tapferen Mitzöglinge. Jeder gehe gleich nach Empfang der M. G. zur Poststelle, verlange, wenn er kein Postscheckkonto hat, eine Zahlkarte, einen Erlagschein oder einen Empfangschein und zahle damit den lächerlich niederen Beitrag auf das zutreffende Konto ein. Es ist Pflicht gegenüber unseren tapferen gefallenen Mitzöglingen und es ist Ehrensache.

Beiträge können eingezahlt werden:

Deutschland: Postscheckkonto des Kollegs St. Bernardi, München Nr. 8930 oder Postscheckkonto Altmehrerauerschaft Baden, Freiburg, Karlsruhe Nr. 38527.

Österreich: Postsparkassenamt des Kollegs St. Bernardi Mehrerau, Wien, Nr. 168467.

Schweiz: Postscheckkonto der Buchdruckerei J. Fischer und Co., Uzwil, St. Gallen, Nr. IX 2897. Fischer.

A. M. V. Brisgovia.

Die Vereinigung hält nach wie vor am 1. Donnerstag eine Zusammenkunft ab. Der Besuch dürfte besser sein. Dies liegt in der ungünstigen allgemeinen Wirtschaftslage. Hoffen wir auf bessere Zeiten.

Unser Mitglied Schriftsteller Hermann Ays in Staufen im Breisgau (Zögling 1897—1900) hat im Vorjahr seinem Aufenthaltsort, der schon Jahrhunderte als Fauststadt bekannt ist, durch seine Dichtung „Dr. Faustens Tod“ ein Heimatspiel in des Wortes bester Bedeutung geschaffen, das über die Heimatspiele anderer Orte weit hinausragt, sodaß nicht nur die Zeitungen Badens der Dichtung und ihren Aufführungen, die im letzten Sommer an Sonn- und Feiertagen stattfanden, außergewöhnliche Beachtung schenken, sondern auch die Presse in allen Teilen Deutschlands und sogar des Auslands (Wiener Journal, Basler Nationalzeitung, Newyorker „The new Freeman“) mit größter Anerkennung sich darüber aussprach. Der volle Titel des Stückes, das in drei Akte oder Bilder gegliedert ist, heißt „Dr. Faustens Tod; sein absonderliches Sterben im Leuen zu Staufen anno domini 1539“, dargestellt in drei Bildern von H. Ays. Ays konnte dem mannigfaltigen, aber durchschnittlich dürftigen historischen Stoff für sein Heimatstück nur wenig entnehmen und mußte daher den größten Teil aus seinem Innern schöpfen, zumal er sich an keine der vorhandenen Bearbeitungen anlehnen wollte, auch nicht an die Goethesche Tragödie;

sogar Fausts tragische Schuld löste der Verfasser in anderer Weise, als dies bisher geschah. Mit seinem seelischen Empfinden schuf er jede einzelne Figur, sorgte für Ernstes und Heiteres und gab so dem Spiel sprühendes Leben und wahres Erleben, sodaß sich jeder Mitwirkende rasch in die Rolle einleben und einfühlen kann und ein gutes und vollendetes Spiel erzielt wird. Besonders hervorzuheben ist, daß Ays nicht nur die Dichtung, sondern auch die Szenerie machte, indem er die örtlichen Eigenheiten der Stadt für das Spiel geschickt ausnutzte. Den Marktplatz mit dem historischen Gasthaus zum Leuen, worin der Held des Stückes lebte und starb, machte er mit dem historischen Rathaus und mit einigen anschließenden Bürgerhäusern zum Schauplatz des Stückes und zur natürlichen Bühne ohne weitere künstliche Zutaten.

Das Stück, das im letzten Sommer an Sonn- und Feiertagen aufgeführt worden ist, erfreute sich durchwegs eines guten Besuches und hinterließ allgemein bei den Besuchern einen tiefen Eindruck. Von den Pressestimmen will ich nur einige anführen. U. a. schreibt die Freiburger Tagespost: „Das hingebende Spiel und die flüssige Handlung und die edelgeformte Sprache verhalfen dem Stück zu einem glänzenden Erfolg. Es ist echte Volkskunst, die in Stufen geboten wird, Kunst, die aus dem Volke kommt und zum Volke spricht. Ein Heimatspiel soll das Faustspiel sein und das ist es auch in des Wortes bester Bedeutung.“ Das Säckinger Volksblatt führte aus: „Schon nach den ersten Worten der Spielenden hat der Besucher das Gefühl, hier war ein Dichter am Werk, der seine Kunst verstand. Es ist kein gewaltsam zusammengefügtes und gestückeltes Dichtwerk und man bekommt von ihm, wie länger man zuschaut, desto mehr den Eindruck, es „muß“ so kommen. Das Ganze ist ein natürliches Spiel und eine Handlung drängt die andere.“

Das Stuttgarter Tagblatt bemerkt in einer Betrachtung über die süddeutschen Freilichtspiele: „Das Weingartner Münsterspiel steht in einer merkwürdigen Duplicität der Ereignisse mit dem ideell durchaus verwandten neuen Faustspiel in Stufen in Baden als bedeutende Neuschöpfung auf dem Gebiete des Mysterienspiels gesichert da.“

Das Kasseler Tagblatt sagt: „Das unvermeidliche Schicksal, das Faust beschieden ist, gibt dem Ganzen den tragisch läuternden Unterton, der diese volkstümliche Dichtung über sich selbst hinaus zu einem Stück echt erlebten Menschenleids macht. Der moralische Eindruck dieses Faustspieles ist ein ungeheurer.“

Wir freuen uns über die vielfachen hervorragenden Anerkennungen, die unserem lieben Bräutigam und Mitzögling für sein Werk zuteil wurden und beglückwünschen ihn zu seinem schönen Erfolg aufs herzlichste.

Bemerkt sei noch, daß Ays die Bearbeitung aus Bescheidenheit nicht übernehmen wollte; schließlich aber von seinen literarischen Freunden dazu gedrängt wurde.
Fischer.

Das Faschingstheater.

Jedes Jahr stand ein großes Fragezeichen über dem Fasching: Was wird man auf die Bühne bringen? Es ist dies eine wichtige Frage, denn an jedem Stück von Bedeutung muß etwas gefeilt und umgebildet werden, um es hier vorführen zu können. Und hierbei verlieren meist die Stücke. Diese Frage wurde nun heuer glänzend gelöst. Dr. P. Paul Sinz unternahm es, ein Drama aus eigenen Kräften zu schaffen und es ist gelungen. „Leute von heute“ ist ein Drama, wie wir es in der heutigen Zeit brauchen. Wo so viel im Lager der Feinde geschrieben wird, muß es auch auf katholischer Seite Männer geben, die durch ihre Kunst zur Seele des Volkes sprechen, sie aufklären über das schleichende Gift des Liberalismus und Naturalismus. Männer müssen es sein, die die deutsche Seele bewahren vor dem Maschinengeist und dem Materialismus und der steigenden Genußsucht, bewahren vor dem „Tiersein“. Es muß gleichsam ein Feuerbrand hineingeschleudert werden als Warnung vor dem Verderben, selbst wenn Tausende dagegen Hohn speien. Deshalb ist in dem Stück „Leute von heute“ auch mehr Wert auf Charakteristik als auf Handlung gelegt. In grellen, leuchtenden Farben werden Szenen aus dem Leben gegriffen, wie sie jeden Tag geschehen, werden Leute von Fleisch und Blut dargestellt. Jede Person ist scharf gezeichnet und auch die kleinsten Rollen spiegeln volle Lebensweisheit und sind geschaffen, die Gegensätze und das Spiel der sogenannten „Kulturmenschen“ hervorzuheben. Ein tieferer Sinn ist es, der dem heutigen Theater fehlt, heißt es und daher möge mit Gottes Segen das Drama „Leute von heute“ bald hinaustreten in die Welt und überall Anklang finden.

Der Ort der Handlung ist Mexiko. Im engeren Sinne der Staat La Pazienza mit der Hauptstadt Honrada.

Alonso Castrillo ist der Pflegesohn eines Priesters (Don Pio Cruz). Nichts ahnend von den unglücklichen Verhältnissen seiner Eltern wurde er im katholischen Glauben erzogen. Er kam auf die hohe Schule und wurde bei der Doktorprüfung zurückgesetzt, nur weil er einen andern, besseren Rechtsbegriff hatte als die Herren Professoren.

Hier setzt die Handlung ein. Wohin? Er ist ruiniert! Und er schreit es hinaus:

„Wo rett' ich meine Gutheit hin?“

Aber gerade in diesem Moment zeigt sich die Rettung, die Rettung seiner schwankenden Laufbahn. Auch seiner Seele? Er soll zweiter Redakteur des „Volksmann“ werden und zur weiteren Ausbildung Naturwissenschaft studieren. Er sieht die Gefahr nicht, nicht die Gefahr des Aufgehens im Irdischen; seine Liebe zum Volke reißt ihn hin, er will sich der unterdrückten Menschenklasse annehmen, will sie herausreißen aus den Klauen der Kapitalisten.

Warnend erhebt Pio Cruz seine Stimme, er erinnert ihn an seine Jugend und ruft eindringend seinem Pflegekind entgegen:

„Gemeinsinn ohne Gott schafft keine Wohlfahrt!
Die Üppigkeit hat aus dem Elend
das Kind gezeugt, das sich Gemeinsinn nennt,
ihren Bastard, der gleich sich in den Enkeln
in Üppigkeit und Elend widerspaltet.“

Doch in wildem Taumel reißt Alonso sich los von Kindserinnerungen, reißt er sich los von seinem Vater, los von seinem Kinderglauben.

„Alonso du bist frei, du bleibst dabei!“

In heißem Wissensdrang macht er sich an das Studium der Naturwissenschaft. Aber er nimmt nicht nur das Gute, Edle auf, er nähert sich immer mehr der Ansicht, der Mensch sei bloßes Tier. Nebenbei schreibt er für das Volk, das ihm bald zjubelt als dem „Heiland Mexikos.“ Hiedurch macht er aber böses Blut bei seinen Mitschülern, reichen Geldleuten. Überall wird er angegriffen und als er die Gleichheit aller Menschen aus der Natur ableiten will, erleidet er eine Abfuhr.

Jetzt kann er sich ungehindert dem Volke widmen, ja er wagt es auf der Bewerberliste bei der Gouverneurswahl aufzutreten. Das Volk ist sein; sein Rivale auf der liberalen Seite wird durch die Ermordung seines Vaters, an der Castrillo nicht ganz unschuldig ist, von der Wahl abgehalten. Er steht auf dem Höhepunkt. Aber da werden ihm seine Freunde Rebolledo und Cabrera untreu. Cabrera—Moreno spielt eine Doppelrolle; als Cabrera steht er für das Volk ein, als Moreno spielt er mit den Olympiern. Diese sind eine Studentenverbindung und verkörpern die liberale Partei. Sie stehen außerdem mit der Freimaurerloge in Verbindung. Er (Cabrera) hat eigentlich den Plan zur Ermordung John Davidsons entworfen und hat die Schuld den Katholiken zugeschoben. Auch dieser (Davidson) betreibt heimlich seine Wahl zum Gouverneur. Und hier kommt ihm ein Zwischenfall gut zustatten. Rebolledo hat sich einen Scheck angeeignet. Der Verdacht fällt nicht auf ihn, sondern auf Mohr, einen Diener Castrillos. Denn:

„Freundschaft ist die beste Mimikry.“

Cabrera durchsieht ihn mit dem feinen Verstande, mit dem die Gauner einander erkennen und zwingt ihn, Castrillo zu verklagen, er stehe mit Christen im Bunde.

Castrillo übergibt noch seinen Pflegevater Cruz dem Kerker und wird dann selbst in Haft gesetzt. Cabrera springt aus „Freundschaft“ für ihn ein und tritt öffentlich als Bewerber bei der Wahl auf.

Im Kerker ist auch der Vater Castrillos. Er kommt mit seinem Sohn zusammen und klagt sich als Urheber allen Leides an. Anfangs flucht ihm Castrillo, dann aber wird er durch dessen Tod erweicht. Aber auch sein Vater kann ihn nicht von seinem Streben abbringen. Er schreitet über die Leiche hinweg, dem Ziele zu. Dadurch, daß er Cruz verraten hatte, erlangt er seine Freiheit. Er wird Gouverneur.

Aber im Kerker haben sich seine Gedanken geändert, er ist hart enttäuscht von seinen Freunden und sieht ein, sein ganzes Leben und Streben hat in einen „Sack“ gemündet. Sein ganzes Ringen und Schaffen war umsonst gewesen. Und er hatte es doch ehrlich gemeint mit sich selbst und dem Volke. In seinem ganzen Streben nach Wahrheit und Glück war er falsch gegangen, weil er nicht aufgebaut hatte auf Gott. Er irrt unentschlossen im Park umher. Da fängt er ein Wort auf, von einem einfachen Indianer gesprochen, und tief sinnend wiederholt er:

„Wer keinen Gott hat, ist ein Teufelskerl!“

Und in einem herrlichen Monolog findet er seinen Jugendlglauben wieder und laut ruft er in das düstre Schweigen des Dunkels:

„Es lebe Christ der König!“

Da wird er ermordet. In seiner Not ruft er nach seinem Pflegevater Pio Cruz. Alles versammelt sich um den sterbenden Gouverneur. Auch der Heuchler Cabrera kommt. Aber da tritt Mohr auf und enthüllt, daß Rebolledo das Geld gestohlen habe, und zwar für ein Komplott des Cabrera. Eine allgemeine Entrüstung bricht los und Cabrera wird schäumend vor Wut abgeführt. Dies alles greift den Schwerkranken heftig an und es geht dem Tod entgegen. Er widerruft alle seine Irrtümer im Volksmann, dann stirbt er.

„Den Wettlauf nach den Sonnen,
ich hab ihn noch gewonnen.“

Wie wurde nun das Stück aufgenommen? Man kann sagen durchwegs sehr gut. Es waren doch gewiß Besucher hier, die schon etwas gesehen haben vom Theater. Es seien nur Se. Eminenz Kard. Faulhaber, Bischof Dr. Sig. Waitz, Landeshauptmann Dr. Redler und Landesschulinspektor Dr. Winsauer erwähnt. Aber auch andere kompetente Personen haben ihre volle

Anerkennung ausgesprochen. Von allen Seiten wurde die schöne, prächtige, lebensfrische Sprache, die anziehenden, treffenden Bilder gelobt. Man konnte sich dem Eindruck nicht verschließen, es riß einen mit, weg vom Leben und doch wieder hinein in das tief-ernste, schaurig wirkliche Dasein.

Besonderen Anklang fand auch der Stoff überhaupt. Es ist Dr. P. Paul Sinz gelungen, die Leute zu packen, ihnen ein Stück Leben vorzuführen und ihnen die verschiedenen politischen Spiele zu zeigen.

Was die Spieler anbelangt, will ich nur eine Kritik anführen: „Es war alles Schmiß und Charme.“

Möge es P. Pauls Werk gegönnt sein, bald auch auf anderen Bühnen Fuß zu fassen.

Aus dem Kollegium.

Liebe Altmehrerauer! Als ich Euch das letztmal schrieb, krabbelte mir das Ferienfieber von Weihnachten in Feder und Fingern und heute macht mir bereits der Osterhase mit seinen tollen Sprüngen und bunten Eiern zu schaffen, obwohl wir noch tief in der Fastenzeit stecken.

Erst muß ich in meinem Bericht ins alte Jahr zurückgreifen. Kurz vor Weihnachten hielt Professor Pellegrini, der bestbekannte Erklärer Wagnerscher Opern, einen herrlichen Vortrag mit Klavier- und Violineinlagen über „Die Meistersinger von Nürnberg“. Der Vortrag, der aus einer tiefführenden Seele kam, vermochte selbst die Kleinsten durch fast zwei Stunden vollständig zu bannen. — Auch Theologe Tajo Waitz, ein Altmehrerauer, erfreute uns mit einem interessanten Lichtbildervortrag über das Schreckensregiment der Bolschewiken in Rußland. — Dann kam der langersehnte 23. Dezember, Tag der Heimfahrt in die Weihnachtsferien. Für die Weihnachtsstimmung ward bereits am Vorabend gesorgt. Im lichten Glanze grüßte die große Krippe beim Nachtgebet in der Kapelle und freudig, kräftig und voll klang das „Stille Nacht“ durch den weiten Raum. Im Schlafsaal soll die übliche Ruhe schon in frühester Morgenstunde etwas gelitten haben. Mittags 12 Uhr beherbergte das Kollegium nur mehr drei Studenten. Was die goldene Ferienzeit alles in sich barg, zu erzählen, würde zu weit führen, nur das eine sei gesagt: Es war schön. Leider mußten die meisten aus uns infolge der warmen Witterung auf den Wintersport fast vollständig verzichten. Am 7. Jänner hieß es wieder Abschied nehmen von daheim. Einige Mütter sollen froh gewesen sein, ihren Liebling wieder in kräftigere Hände befördern zu dürfen. Im übrigen muß festgestellt werden, daß der Auszug aus

dem Kollegium am 23. Dezember schneller erfolgt war als der Einzug. Schon tags nach unserer Rückkehr durften wir wieder unsere Klassenzimmer besuchen. Die Stimmung war nicht einmal schlecht, mochte auch da oder dort einer noch von verschwundenen Zeiten träumen. — Bereits vor Weihnachten war der Theaterdirektor tätig, um seine Rollen und Röllchen an den Mann zu bringen und gleich setzten auch schon die Proben ein, denn allzu karg war die Zeit bemessen. — Der Abend des 9. Jänner sah zum zweitenmal in diesem Schuljahr einen Hüttenbrand am bzw. im Bodensee. Aus abermals unbekannter Ursache geriet die schöne, unter vieler Mühe erbaute Strohütte der V. Klasse in Brand und wurde vollständig vernichtet. — Ein interessanter, politischer Vortrag des HH. Dr. Karl Drexel führte am 17. Jänner abends einen Teil des Obergymnasiums nach Bregenz. — Tags darauf zog ein großer Teil unseres Kollegiums abermals nach der Landeshauptstadt, um sich den Tonfilm „Die Teufel vom Matterhorn“ anzusehen. War ein Tonfilm so schon für viele etwas Neues, so wurde unser Interesse noch durch den Umstand gesteigert, daß unter den Helden des Stückes sich auch ein Altmehrerauer, Helmut Lantschner 1921 —23, befand. — Ein böser Gast hielt bald nach Weihnachten seinen Einzug in unser Kollegium, die Grippe. Doch trat sie nicht mit der Stärke auf, wie es früher manchmal der Fall war, warf aber doch die Mehrzahl von uns für einige Tage aufs Krankenbett. — Unterdessen hatte der Winter in einer Weise Einzug gehalten, wie wir es in Mehrerau mit dem ausgesprochen maritimen Klima nicht gewöhnt sind. Der Rand des Sees bedeckte sich mit feinem Spiegeleis und bot so für manche Tage Gelegenheit zum Eislauf und Eisschießen und am Pfänder und Gebhardsberg durfte man mit Skiern und Rodel reichlich das Versäumnis der Weihnachtsferien nachholen. Bis tief in den März hinein hielt das herrliche Winterwetter an. — Es kam die schöne Faschingszeit. Bei gut besuchtem Hause ging P. Pauls Schöpfung „Leute von heute“ mehrmals über die Bühne und erntete vielfaches Lob. Unter den Zuschauern befand sich neben andern hervorragenden Persönlichkeiten auch Kardinal Michael v. Faulhaber aus München, der am Faschingdienstag auch die bei uns übliche Sühnemesse hielt. — Der Ernst der Fastenzeit wurde einmal etwas gemildert durch den Tonfilm „Der Kammersänger“, der wieder reichlichen Redestoff für unsere Freizeit lieferte.

Nun, lb. Altmehrerauer, muß ich leider wieder schließen. Noch manch kleines Histörchen könnte ich berichten von schönen und lustigen Stunden oder Minuten, nur dem Himmel und einigen wenigen bekannt, aber junge Gemüter könnten sich stoßen und ältere Herren etwa gar an frühere Sünden erinnert werden. Deshalb ziehe ich es vor, zu schweigen. Allen rufe ich noch frohe Ostergrüße zu.

Euer Jungmehrerauer.

Unsere Toten.

Wieder hat der Tod eine stattliche Anzahl lieber Freunde und Bekannten aus der Kollegiumszeit von uns genommen.

Portner Karl 1889/91. Mit seinem Bruder Viktor weilte er bei uns und besuchte die damalige Realschule. Später war er durch längere Zeit als Kaufmann in Kolmar ansässig, mußte aber infolge Krankheit seinen Beruf dort aufgeben und in die badische Heimat zurückkehren. Auf einem Geschäftsgang von Saig nach Lenzkirch ereilte ihn ein plötzlicher Tod, der ihn aber nicht unvorbereitet antraf, denn zwei Tage zuvor hatte er noch die hl. Sakramente empfangen. Die Nachricht vom Tode Herrn Portners erhielten wir erst vor wenigen Wochen, obwohl der Verstorbene schon im Jahre 1929 aus diesem Leben schied.

Nußli Hermann 1875/77. Bereits am 25. Februar 1929 schied dieser lb. Altmehrerauer aus dem Leben. Kaltbrunn im Kanton St. Gallen war seine Heimat, wo er als Amtsschreiber, Schulrat und Schulpfleger großes Ansehen genoß. Sein Pfarrer schildert ihn als kernkatholischen Mann, der es stets sehr ernst nahm mit seinen religiösen Pflichten.

Pfarrer Josef Diem 1880/85. Unter dem Geleite vieler Mitbrüder, seiner ganzen Pfarrgemeinde und einer großen Anzahl auswärtiger Trauergäste hat man am 5. Jänner d. J. den guten Pfarrer Josef Diem von Egg im Bregenzerwald zu Grabe getragen. Wer mit ihm zu tun hatte, hat ihn auch gleich gern gehabt. Sein ganzes Wesen war Güte, die einen aus seinen großen treublickenden Augen anschaute, Reinheit und Geradheit. Einer schreibt über den Verstorbenen: „Pfarrer Diem war schlicht und edel, rein und groß, kindlich und wahr, der bescheidene, immer lebenswürdige, oft wortkarge Landpfarrer.“ Die Heimat des Toten war das nahe Dornbirn. Treffliche Eltern ließen ihm eine ausgezeichnete Erziehung angedeihen und trugen so nicht wenig zur Erfüllung des Herzenswunsches ihres Sohnes ein Priester zu werden bei. Am 29. Juni 1891 ging sein Wunsch in Erfüllung; im Dom zu Brixen wurde er zum Priester geweiht. Viele Jahre stiller Wirksamkeit als Frühmesser in Altenstadt bis 1902, Pfarrer in Bizau bis 1917 und endlich als Pfarrer in Egg folgten, bis ihn der liebe Gott am Abend des 2. Jänner zu sich heimholte.

Dr. Robert Bäßler 1883/87. Die Altmehrerauer aus den 80er Jahren werden sich eines hellblonden Mitzöglings erinnern, der still seine Wege ging, gern musizierte, in der marianischen Kongregation verschiedene Ämter verwaltete und stets nett aufzutreten verstand. Robert Bäßler, so hieß er, starb unerwartet rasch als Pfarresignat in Leuggern (Kt. Aargau, Schweiz) am 14. Jänner 1931. Die Wiege des lieben Toten stand in

Scheffau im bayr. Allgäu, wo sein Vater Volksschullehrer war, dort wurde er am 27. Mai 1869 geboren und verbrachte als einziges Kind die sonnigen Jahre seiner Kindheit. Nach Abschluß der Volksschule, wo er sich eine wunderschöne Handschrift erwarb und das Rechnen besonders lieb gewann, begann er seine Gymnasialstudien bei den Benediktinern von St. Stephan in Augsburg, deren Schüler er, so viel mir erinnerlich ist, nur zwei Jahre war. Im Jahre 1883 kam er nach Mehrerau, wo er seine Studien bis inkl. zur 6. Gymnasialklasse fortsetzte, und zwar mit sehr gutem Erfolg, wobei die Mathematik sein Lieblingsfach blieb. Seinen zwei Mitschülern, die bereits am 13. August 1887 als Novizen eingekleidet worden waren, folgte er vor Weihnachten desselben Jahres in's Kloster. Bei seiner Profeß im folgenden Jahre erhielt er den Namen Malachias. Charakter und Temperament des frommen Klerikers erwiesen sich jedoch im Laufe der folgenden Jahre als unvereinbar mit dem gemeinschaftlichen Leben in einer großen Kommunität, weshalb er Ende Dezember 1891 Mehrerau verließ, um im Diözesanseminar zu Chur (Schweiz) seine theologischen Studien fortzusetzen und zu vollenden. Dort am 21. Dez. 1892 zum Priester geweiht, feierte er im altherwürdigen Dom seine Primiz am hl. Weihnachtsfest. Er hatte also, wenn auch auf Umwegen, das heißersehnte Ziel erreicht, er fühlte sich glücklich und zufrieden. Nun begann für den jungen Priester ein ungemein arbeits- und erfolgreiches Seelsorgsleben in der Diaspora. Da seine Vorgesetzten seine Talente, seine Fähigkeiten, seinen Arbeitseifer erkannten und zu schätzen wußten, ernannten sie ihn zum Pfarrer einer weitverbreiteten Diasporapfarrei, zum Pfarrer von Bülach (Kt. Zürich), das mehr als 10 Filialen besitzt. Mit Mut und Entschlossenheit ging der junge Pfarrer an seine schwere Arbeit; er hat volle 28 Jahre auf diesem exponierten Posten unter großen Schwierigkeiten ausgeharrt. Zuerst per Velo, sodann per Motorrad und schließlich per Auto betreute er seine in so vielen Filialen verstreuten Seelsorgskinder, wobei er mit den protestantischen Behörden verschiedener Gemeinden zu verkehren hatte. Da nun die kath. Pfarrei Bülach ständig wuchs und die bisherige kleine Kapelle den neuen Verhältnissen nicht mehr entsprach, ging er daran, eine geräumige Kirche und ein neues Pfarrhaus zu bauen. Pfarrer Bäßler war als Mathematiker ein keines Finanzgenie und ein praktischer Mann, sodaß er in verhältnismäßig wenigen Jahren seinen Plan verwirklichen konnte, ja er fand sogar die Mittel, die neue Kirche ausmalen zu lassen und eine Orgel anzuschaffen. Die Grundsteinlegung nahm im Frühjahr 1902 unser HH. Abt Augustin Stöckli vor. Der seeleneifrige Seelsorger fand neben diesen vielen und aufreibenden Arbeiten sogar noch Zeit, seine Studien fortzusetzen und den Doktorgrad zu erwerben; wo und wann er promovierte, entzieht sich meiner Kenntnis. Ferner fand er auch Zeit, um die Bauschulden zu tilgen, den Lourdeskalender zu grün-

den und zu leiten. Für diese 28jährige, an Arbeiten, Sorgen und Opfern so reiche Wirksamkeit erntete er nicht immer den vollauf verdienten Lohn. Wohl deshalb und auch aus Gesundheitsrücksichten, resignierte er im Jahre 1920 und zog nach Leuggern, wo er bis zu seinem Tod still und eifrig, besonders für die Missionen wirkte. R. I. P. P. A. F.

Tritscheler Hugo 1897/01. Nur 45 Jahre ist er alt geworden. Ein schweres Leiden, das er sich in langer und schwerer Kriegsgefangenschaft — 1915/20 — zugezogen hatte, nötigte ihn im letzten Spätherbst in Bad Mergentheim Heilung zu suchen, doch ohne Erfolg. Schon am 7. Februar wurde er seiner Familie entrissen. Herr Baumeister Tritscheler spielte in seinem Wohnort Elzach Baden im wirtschaftlichen, politischen und geselligen Leben eine große Rolle. Er war Vorstand des Gewerbevereines, Mitglied des Bürgerschaftsausschusses, Mitglied des Aufsichtsrates der Waldshuter Verlagsgesellschaft und des Landesausschusses der bad. Zentrumsparlei. Im letzten Herbst wurde er noch zum ersten Vorsitzenden der Ortsgruppe Elzach der bad. Zentrumsparlei gewählt. Rauh hat ihn der Tod aus seiner vielseitigen Tätigkeit herausgerissen. Unersetzlich ist sein Verlust für Gattin und Kinder. Die große Beteiligung am Leichenbegängnis zeugt von der großen Achtung und Beliebtheit des allzufrüh Entschlafenen.

Riesterer Alfred 1896/98. Am 24. Februar starb in Hinterzarten Kreis Freiburg (Brg.) Herr Hotelier Alfred Riesterer im 48. Lebensjahr. Er war ein treuer Altmehrerauer, der auch in der Ferne seine einstige Studierstätte nicht vergessen hat. Welches Ansehen er genoß, was er für sein Heimatdorf, für seine Familie, für sein Hotel geleistet hat, zeigt der nachfolgende Bericht der Freiburger Tagespost Nr. 49 vom 28. Februar. „Unter außerordentlich großer Beteiligung wurde heute Adlerwirt Alfred Riesterer zu Grabe getragen. Unter den Trauergästen sah man neben dem sehr stark vertretenen Militärverein Hinterzarten eine Abordnung des Vereins ehemaliger 113er, ferner Abordnungen der Wirtevereine von Freiburg und Neustadt, sowie des Skiklubs Schwarzwald, die alle Kränze am Grabe des Dahingeshiedenen niederlegten. Mit Riesterer ist ein Mann von uns geschieden, der sich um die Entwicklung unseres Kurortes große Verdienste erworben hat. Er war eine Persönlichkeit nicht nur für Hinterzarten, nein, auch für die nähere und weitere Umgebung und selbst über die Grenzen unseres Landes hinaus. Er war noch einer von den wenigen heutigen Gastgebern, die das urwüchsige, eigenartige des alten Schwarzwaldwirtes haben. Gerade das machte ihn so außerordentlich beliebt und überall gern gesehen. Seine Geradheit und seine Güte waren allbekannt. Still und unauffällig ging er durchs Leben. Dabei war er ein Geschäftsmann mit weitem Blick und großem Fleiß.

Was der Verstorbene mit seiner Frau und seinen drei Söhnen geleistet hat, zeigt uns der heutige „Adler“. In der Jugend Alfred Riesterers war dieser noch ein Bauernwirthshaus mit allen seinen Vorzügen und Fehlern. Heute ist es ein erstklassiges Hotel mit bestem Ruf in aller Welt. Sein Andenken wird in Hinterzarten und weit darüber hinaus ein unvergeßliches sein.“ Die Freiburger Zeitung sagt in ihrer Nummer 57 vom 26. Februar noch mehr: „Der Verstorbene war nicht nur Geschäftsmann, sondern auch ein guter Mensch, der gern half, wo zu helfen war. Nicht nach außen hin prahlte er mit seiner Güte. Im Gegenteil, still und verborgen sprang er ein, wo er nur konnte. Darum wird er auch nie vergessen werden.“

Personalien.

Heilige Weihen empfang:

Martin Fr. Josef M. S. Fr. S. Fribourg, Schweiz 1915/18 am 6. Jänner 1931 die Subdiakonatsweihe und am 28. Februar den Diakonat.

Die Ordensgelübde legten ab:

Weber Fr. Robert O. Cist. in Hardehausen, Westf., 1926/29 am 25. Dezember 1930.

Werner Fr. Ulrich O. S. B. in Neresheim, Wttbg., am 27. Jänner 1931.

Es vermählten sich:

Hangg Eugen. Friedrichshafen, Wttbg., 1915/18 und Löcherer Frida im Februar 1931.

Es verlobten sich:

Brutschy Fritz, Murg, Baden, 1914/16 und Weiß Paula am 25. Dezember 1930.

Es promovierten:

Marte Johann, Vorkloster, Vorarlberg, 1918/26, Dr. jur. am 13. Dezember an der Universität in Innsbruck.

Rhomberg Julius, Dornbirn, Vorarlberg, 1921/23, Dr. jur. am 7. Februar an der Universität in Innsbruck.

Sausgruber Kurt, Höchst, Vorarlberg, 1917/25, Dr. chem. am 21. Februar an der Universität in Innsbruck.

P. Alberich Maucher O. Cist. in Mehrerau, 1901/05, schiffte sich am 19. Jänner in die Cistercienser-Mission Apolo in Bolivien ein und ist indessen dort wohlbehalten eingelangt.

P. Gabriel Kiefer O. Cist. in Mehrerau, fuhr am 3. Jänner nach den Vereinigten Staaten zur Aushilfe im Cistercienserpriorat „Spring Bank“.

Frick Xaver, Friedrichshafen, Wttbg., 1907/10 erhielt für die Rettung eines Menschenlebens aus Seenot eine Verdienstmedaille.

Joesten Goswin, Mechernich, Eifel, 1923/25 bestand mit gutem Erfolg das Abitur am Gymnasium in Euskirchen.

Wengle Karl, Roggenbeuren, Baden, 1922/23 und 1924/26 maturierte an der Oberrealschule in Konstanz.

Literarische Ecke.

„Eine Wand voll Bücher ist wie ein Himmel voll Sterne“ (Kuno Brombacher). Die Sterne in ihrer stillen Schönheit sind Herolde des Friedens und für Menschen Gottes eine Quelle lichter Gedanken; nur den Menschen ohne Tiefe und den Menschen der Sünde haben sie nichts zu sagen. Ähnlich die Bücher: Gute Menschen lieben gute Bücher; sie künden ihnen von andern Welten, innern und äußern; sie klären Ideale und Wirklichkeiten; sie führen zur Höhe.

Und dies trotz Sport. Denn Sport darf nicht eins und alles werden. Der Leib ist nicht der ganze Mensch; Seele, Geist fordern auch ihr Recht. Verweigerst du's, gehn dir die Sterne unter.

Du sagst: Körperliche Ertüchtigung steigert auch die geistige Regsamkeit . . . O ja; gib dieser nur Raum und Inhalt! Dann hast du doppelten Gewinn. Einen dritten zeigt das gediegene Werk von Dr. Frz. Gebh. Metzler: **Körperkultur und Sittlichkeit** (M. 6.— geb.) — **So hilf Dir selbst!** (4.50) von Brooks C. Harry, weist echt amerikanisch „neue Wege zu Lebenserfolg und Gesundheit“, oder wie einer durch Psychogymnastik und Autosuggestion seine geistigen Fähigkeiten trainieren und seine Leistungen verdoppeln kann. Wäre in dem Buch auch der Religion ihre Rolle zugeteilt, es stiftete noch größeren Segen.

Was ein männlicher Charakter durch Energie und mit der Gnade Gottes zu erreichen vermag, dafür zeugt **Der Wüstenheilige** (6.50), den uns René Bazin schildert. Es ist ein abenteuerliches, romanhaftes Leben, das jedoch seinen Helden, Karl von Foucauld, aus schuldverhafteter Menschlichkeit zu einziger Vollendung emporführt. — Der „Christus in der Bannmeile“ (in 6 Monaten die 100. Auflage) hat nun eine Fortsetzung gefunden: **Gott regt sich** (5.60). Darin erzählt Pierre Lhande wieder von herrlichen Triumphen der Kath. Aktion, errungen besonders auch durch die Pfadfinder und die Arbeiterjugend J. O. C. (Jeunesse ouvrière

chrétienne). Diese Bewegung entstand 1914 in Belgien und verpflanzte sich seitdem nach Frankreich etc. Die Jocisten, bei 100.000 Mann stark, sind beseelt von wahrhaft apostolischem Geiste. Stolz, rein, siegesfroh gehen sie zum Sturm vor und bauen inmitten ungläubigen Landes (wie in der Pariser Bannmeile) Burgen des Glaubens. Schon besitzen sie zwei Tageszeitungen und vier prächtige illustrierte Wochenschriften. Kein soziales Erfordernis, das sie nicht modern und praktisch zu erfüllen anfangen. Ihre Organisation will in alle Länder vordringen; das Losungswort ist: Die Arbeiterjugend zu Christus zurück! — Wie ganz anders stünde es überhaupt in unseren Reihen, wenn uns die tiefe Wahrheit von neuem aufleuchtete: **Christus unser Bruder!** Karl Adam bringt sie uns in seinem wunderschönen Buche (4.—) zu lebendigstem Bewußtsein.

Derselbe Universitätsprofessor umschreibt in stofflich und sprachlich meisterhaften Darstellungen das **Wesen des Katholizismus**. (Billige Ausg. 4.80.) Was vielfach dem modernen Katholiken hart und nicht mehr zeitgemäß erscheint, geht aus diesen Untersuchungen als einzig der Vernunft entsprechend und als überzeitlich hervor; manches auch als verstiegene Auslegung einzelner Organe oder Schulen, oder als mißbräuchliche Zustände in gewissen Kreisen. Das wahre Antlitz der Kirche, nicht ein Zerrbild! — Wenn du **Die Kirche Christi**, von P. Lippert, kennenlernen willst, so wird dir eine Ahnung von diesem Mysterium des Glaubens zuteil werden (5.—). Der Verfasser hält sich von apologetischer Beweisführung fern — die Modernen verdauen sie sowieso nicht mehr —; er behandelt die Kirche einfach als ein kostbares Stück des christlichen Glaubensgutes, aber mit einer Überzeugung und Wärme, die Eindruck macht.

Nebenbei bemerkt: So du das **Zweigroschenblatt** noch nicht hast, könntest du nicht mit zwanzig Gleichgesinnten an deinem Ort dich vergesellschaften und es bestellen? (Tyrolia, Innsbruck!) Oder verlangt es an euern Kiosken so zahlreich, so entschieden und so lange, bis sie es „führen“ müssen! Es ist zwar nur eine Wochenflugschrift von vier Seitlein, jedoch reich an Inhalt, meist sehr unterhaltlich, und steht wacker ein für Kirchenglauben, Sitte und Recht. Übrigens: wollen wir Katholiken an Gemeinschaftsgeist dauernd hinter den andern zurückstehen? Ich meine, es wäre an der Zeit, einmal zu beweisen, daß wir auch imstand sind, eines unserer Blätter in 100.000 Familien zu bringen. Schande über das ewige Schlafmützentum!

*

Von Wilh. Buring erschien kürzlich **Das goldene Buch der Anekdoten** (2.85). Angesichts der Fülle nachdenklicher, geistreicher und lustiger Geschichtlein aus dem Leben bedeutender Persönlichkeiten, ist der Titel nicht übertrieben. — In die

Gegenwart versetzen die seelisch ungemein tief erfaßten **Gestalten der Zeit** (5.—), die Willy Haas in vollendeter Form zu schildern vermochte. Da sind Kapitel, wie: Der Sünder (Ludendorff); der Konvertit (Herm. Bahr) etc. Das glänzende Buch setzt akademische Bildung voraus. — Gerade an „Augustins Bekenntnisse“ reicht es nicht heran; aber ein großgeartetes Lebensbekenntnis ist es, nämlich das Buch: **Zwischen zwei Jahrhunderten**, von Kuno Brombacher (5.—). Die ganze geistige Zerissenheit unseres Zeitalters wird hier in wirklichkeitssatten Szenen aufgedeckt, fast möchte man sagen, vom Dichter selbst erlitten, aber der Erlösung durch Christus entgegengeführt. — Wie dringend die Mission des modernen Katholizismus wäre, selbst untadelig, in das Dunkel des Neuheidentums die Fackel der Wahrheit zu tragen, will uns Cosmus Flam in die Seele hämmern mit seinem Roman: **Athanasius kommt in die Großstadt** (6.—). Es ist eine Riesenaufgabe, und was in dem Buch als Lösungen angedeutet, dürfte wohl kaum ausreichen. Ungeschmälert jedoch bleibt unserem Dichter das Verdienst, der gottfremden Gesellschaft einen Spiegel vorgehalten und die Bekenntnischristen zur Tat aufgerufen zu haben. — M. E. Delle Grazie schenkte uns knapp vor ihrem Tode (19. II.) noch den Roman: **Die Empörung der Seele** (6'50), einer Seele, die von der Gnade angestoßen und geführt, den Weg findet aus dem Chaos der heutigen Unkultur, und ihn Schritt für Schritt zurücklegt. Es geht nicht ohne Wunder ab, wie es bei einer Dichterin verständlich ist, die selbst beinahe durch ein Wunder (anlässlich des eucharistischen Kongresses in Wien) zur Kirche zurückfand. Anders kann es auch nicht gehen, wo die Ewigkeit so übermächtig in die Zeit hineinspielt. — Daß ein Roman auf den staatlichen Index gesetzt wird, dürfte selten vorkommen. Nun ist scheint's Max Thelemann (Stuttgart) den tschechoslowakischen Nationalisten auf die Hühneraugen getreten; darum wurde sein **Friede des Dalai Lama** (750 Seiten, 8'50) vom Obersten Staatsanwalt verboten und im Gebiete der Republik beschlagnahmt. Dem Dichter, einem Vorkämpfer des Deutschtums (im guten Sinne), kann es nur recht sein; denn diese Sensation in der literarischen Welt wird seinem Roman anderswo Tür und Tor öffnen. Und er verdient's. Es ist eine staunenswürdige prophetische Vorausschau des kommenden Jahrhunderts, in dem sich, was an deutscher Kultur rein und gesund war, nach China geflüchtet hat. Dort schafft sich die katholische Kirche freie Bahn zu den schönen Seelen eines unverdorbenen, innerlich eingestellten Volkes. Der chinesische Charakter erwacht aus seiner jahrhundertelangen Zurückhaltung, zu ungeahntem Lebensgefühl und Mut. Kämpfe größten Umfanges gegen die eindringenden Mächte des untergehenden Europa enden mit der Niederlage der Unkultur. China und die Kirche lernen einander lieben; wir aber beide. Die Phantasie stürmt nur so einher;

jedoch die organische Entwicklung gibt ihr recht. Alles in allem ein Großwerk; es überragt bei weitem die berühmten Zukunftsromane von R. H. Benson („der Herr der Welt“ — „Im Dämmerchein der Zukunft“). — Ein klassisches Selbstporträt, zugleich Zeitdokument, hat H. J. Lux in seiner Konversionsgeschichte **Quid retribuam?** geschaffen (Volksausg. 3'20). Sie wirkt in ihrer behaglichen Ruhe und Wahrhaftigkeit geradezu erquickend. Der Umstand, daß ein moderner Student (vor dem Abitur) konvertiert, erhöht die Anteilnahme. — **Der Pfarrer von Lamotte**, der derbe und doch so weichherzige, der fromme und doch so schalkhaftige, und alles um ihn herum: spricht herzerfrischend an. Man kann der Helene Haluschka für den Hochgenuß nur danken. (Mit 60 Holzschnitten 6'50.) — Wer Sinn hat für etwas ganz Feingestimmtes und Geformtes, mehr Gedankliches, der gehe zu Herm. Hefele; seine fünf Novellen **Die Entsagenden** tauchen deine Seele in süße Wehmut. (1'20.)

*

Ihr Kleineren jedoch lasset euch lieber **Im Turm der alten Mutter** nieder und lauschet dort den krausen Märchen und Sagen des Wilh. Matthiessen (5'80). Die Geschichtlein sind übrigens so, daß auch genug von uns Alten den Narren daran fressen. — Den Stilleren unter euch werden die neuen Bändchen der künstlerisch ausgestatteten **Münchener Jugendbücher** willkommen sein: Das Volksbuch vom Zauberschloß Xaxa, worin Jos. Prestel orientalische Märchen wiedergibt; an Spannung ist kein Mangel — Der heilige Strom; es sind rheinische Legenden, so zart und innig, wie sie nur Theodor Seidenfaden spinnen kann — und (fürs ländliche Jungvolk) Wir Bauern; eine famose Blütenlese aus den Klassikern bäuerlichen Wesens. (je 1.—.)

Ihr Wildfänge freilich findet mehr Geschmack an dem Indianerbuch **Stimmen der Wildnis**. (2.—.) Da erzählt Walter Grieg von einem strammen Schwedenjungen, der sich in den Prärien und Urwäldern Nordamerikas mit Rothäuten herumschlägt und selber mit heiler Haut davonkommt. — Oder ihr, junge Techniker, verguckt euch in **das Wunderauto** (5'40), das O. Gabrielli und Hans Striem vorführen und mit dem zwei Schlingel, der kleine Lutz und sein Freund Heidi, die ganze Stadt unsicher machen. — Wenn einer nicht vorzieht, gleich **Weltwanderers letzte Fahrten und Abenteuer** mitzerleben, die Kurt Faber unternahm und wobei er in Kanada seinem Wandertriebe zum Opfer fiel. Er, der eine so unendliche Liebe zur Heimat besaß, sollte in der Fremde sterben. Das Buch (8.—) ist auch darum wertvoll, weil F. ein erstklassiger Natur- und Charakterschilderer ist. — Welche Begeisterung mag erst **Jim und weiter nichts** auslösen! Aus dem verwahrlosten Waisenknaben wird unter den

den rauen, aber ehrlichen Cowboy in Arizona ein braver, tüchtiger Kerl. Echter Humor und Lebensernst stecken in diesem frischen, amerikanischen Buche (4·80) von Forestine C. Hooker. — Wieder einen „Schlager“ widmet euch Rudyard Kipling mit seinem **Fischerjungs** (6·80). Ein Milliardärs- und Mutter-söhnchen geht auf der Überfahrt nach Europa verloren. Von der Jolle eines Fischerschoners gerettet, bringt nun das Jüngelchen Monate auf dem Segler zu; so wird er erst, was man einen Jungen nennen kann. Dieses kraftatmende und abenteuerreiche Seeleben legt in ihm den Grund zu einem wertvollen Menschen. Schließlich findet er sich zu seinem Vater. — **Mein blaues Tor**, von Heinrich Schotte, ist ein Roman von hohen dichterischen, aber noch höheren Lebenswerten. Wirklich ein Lebensbuch, und dazu eines, das von der studierenden Jugend — es gehört in die Hände der Maturanden — gelesen würde, wenn nicht der Preis (kart. 5.—, geb. 6·50) wäre! Die Entwicklung aus der übersprudelnden Knabenzeit, durch die Werbe- und Reifejahre mit ihrem Träumen und Sehnen, ihren wechselnden Idealen, ihren Hemmnissen und Bedrängungen — alles sehr feinführend gegeben — bis zum klaren Wollen des jungen Mannes: dies der Lauf eines Menschenschicksals, das in der westfälischen Heide beginnt und in einem Bodenseedörfchen mündet; und jüngst!

Eben kein Roman, doch lebensfroh und wahr ist das Ars Sacra-Buch **Die neue Jugend** (mit 23 Tiefdruckbildern, 5.—) von Antonio Cojazzi. Pier Giorgio Frassati, Student und Sportler, von männlicher Frömmigkeit und fröhlicher Welt-aufgeschlossenheit, lieb im Verkehr, opferbereit und stark im Überwinden: Ein moderner Jugendheiliger! Er starb 1925, wenige Tage vor seiner Promotion zum Dr. Ing.

Im gleichen Jahr starb **Der kleine Guido**, ein Pariserbub, dessen Leben Otto Theodor Müller wunderlieb erzählt. Das Büchlein (mit 12 Bildern, kart. 2.—) und der Bub sind für euch, ihr Kleinen, wie gemacht.

Mh.

L. P.

